



Der klassische Utilitarismus: Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Lehren von Jeremy Bentham und John Stuart Mill

Urheber: Fabian Pescher

1. Einleitung

2. Jeremy Bentham

2.1 Zur Person

2.2 Jeremy Benthams Lehre

2.2.1 Das Prinzip der Nützlichkeit

2.2.2 Der Nutzenbegriff bei Jeremy Bentham

2.2.3 Kritik an Benthams Lehre

3. John Stuart Mill

3.1 Zur Person

3.2 John Stuart Mills Lehre

3.2.1 Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit Bentham

3.2.2 Der Nutzenbegriff bei John Stuart Mill

4. Resümee

5. Literaturverzeichnis

1. Einleitung:

„Die utilitaristische Ethik ist seit ihrer Entstehung im 18. Jahrhundert stets heftigen, oft auch sehr polemisch geführten Angriffen ausgesetzt gewesen.“¹ Dennoch, oder gerade deshalb, ist der Utilitarismus bis heute, vor allem in den angelsächsischen Ländern, eine der meistdiskutiertesten moralphilosophischen Theorien geblieben. Seit nunmehr zweihundert Jahren haben sich die Vertreter der utilitaristische Ethik erfolgreich gegen zahlreiche Angriffe aus allen erdenklichen Richtungen gewehrt. Und auch in Deutschland werden nicht wenige Debatten auch unter utilitaristischen Gesichtspunkten geführt. Sowohl über die Frage ob die Polizei Folter androhen darf, um ein Menschenleben zu retten, welche spätestens seit dem Fall Wolfgang Daschner² in der Öffentlichkeit heftig diskutiert wird, und mit dem verstärkt auftretenden internationalen Terrorismus noch an Brisanz gewinnt, als auch in der Debatte über das jüngst verabschiedete Luftsicherungsgesetz³, wird häufig mit Hilfe des Prinzips der Nutzenmaximierung argumentiert.

In welcher Weise die utilitaristischen Autoren auf Kritik reagiert haben und inwiefern das auch einen Wandel des Utilitarismus zur Folge hatte möchte ich in dieser Hausarbeit, am Beispiel der zwei bedeutendsten Vertreter des klassischen Utilitarismus, darstellen: Jeremy Bentham und John Stuart Mill.

¹ Gähde, Ulrich: „Zum Wandel des Nutzenbegriffs im klassischen Utilitarismus“, in: Gähde, Ulrich und Schrader, Wolfgang: „Der klassische Utilitarismus. Einflüsse – Entwicklungen – Folgen“, Berlin: Akademischer Verlag, 1992, S. 83.

² In diesem Fall ordnete der Vizepolizeipräsident von Frankfurt a. M. an, dem der Entführung verdächtigen Folter anzudrohen, um dessen Opfer Jakob von Metzler noch lebend finden zu können. Später stellte sich heraus, dass das Opfer zu diesem Zeitpunkt schon tot war.

Vgl. Mielke, Michael: „Mörder wirft Kommissar Folter vor“. 26.11.04. Online im Internet: URL: <http://www.welt.de/data/2004/11/26/365678.html> [Stand 18.03.05].

³ Dieses am 18.06.04 vom Bundestag verabschiedete Gesetz ermöglicht den Abschuss von Passagiermaschinen, „wenn nach den Umständen davon auszugehen ist, dass das Luftfahrzeug gegen das Leben von Menschen eingesetzt werden soll“.

Vgl. Merkel, Reinhard: „Wenn der Staat unschuldige opfert“. 8.07.2004. Online im Internet: URL: <http://www.zeit.de/2004/29/Abschussgesetz> [Stand 18.03.05].

Zum besseren Verständnis werde ich zunächst, in aller Kürze, die Werdegänge der beiden Autoren zusammenfassen. Es folgt einer Darstellung der Lehre Benthams und der Kritik die an ihr geübt wurde. Anschließend werde ich zeigen wie John Stuart Mill in seinem wichtigsten Werk „Utilitarianism“ auf die einzelnen Kritikpunkte reagierte, wo Gemeinsamkeiten zu Benthams Lehre zu finden sind, und gegebenenfalls auch, wo er von dieser abweicht.

2. Jeremy Bentham

2.1 Zur Person

Jeremy Bentham lebte von 1748 bis 1832 in England und studierte schon mit 12 Jahren Jura in Oxford. Wegen seiner scharfen Kritik am damals bestehenden englischen Rechtssystem galt er als „Radikaler“. Im Jahre 1792 wurde er zum Ehrenbürger der französischen Revolution ernannt. Außerdem war er Mitbegründer einer 1825 ins Leben gerufenen Londoner Universität, an der erstmals auch Atheisten studieren durften. In seinem Werk „Introduction to the Principles of Moral and Legislation“ beschreibt er das Prinzip der Nutzenmaximierung erstmals als solche. Die Schrift war schon 1792 weitgehend fertiggestellt und wurde in einer kleinen Auflage veröffentlicht. Einzug in die akademische Lehre und einen hohen Bekanntheitsgrad erreichte die Schrift jedoch erst nach ihrer Wiederentdeckung durch Charles Warren Everett im Jahre 1939. Heute gilt Jeremy Bentham als Urvater des Utilitarismus.⁴

2.1 Die Lehre Jeremy Benthams

2.1.1 Das Prinzip der Nützlichkeit

„Die Natur hat die Menschheit unter die Herrschaft zweier souveräner Gebieter – Leid und Freude⁵ – gestellt. Es ist an ihnen aufzuzeigen, was wir tun sollen, wie auch zu bestimmen, was wir tun werden.“⁶ Schon an diesem ersten Satz in Benthams Hauptwerk „Introduction to the Principles of Morals and Legislation“, mit dem der klassische Utilitarismus praktisch begründet wurde, wird klar, was seiner Meinung nach als Entscheidungsgrundlage für jede erdenkliche Handlung dient. Er erhebt den Anspruch nicht einfach ein theoretisches Konstrukt zu schaffen, sondern mit naturwissenschaftlichen Methoden von Beobachtungen auf Regeln zu schließen. Er selbst bezeichnete sich als Newton der Moralphilosophie.⁷ Dass jeder Mensch, durch sein Handeln, insofern dieser nicht durch Gesetze beziehungsweise Sanktionen oder Anreize daran gehindert wird, nur daran bestrebt ist, sein eigenes Glück in Form von Freude zu vermehren und sein Leid zu vermindern ist für Bentham eine zu beobachtende Tatsache und bildet die Grundvoraussetzung für seine utilitaristische Theorie.⁸ Dies ist was wir naturgemäß tun, von hieraus schließt Bentham darauf, was wir tun sollen.

Die Vermehrung von Freude und Verminderung von Leid sind also die naturgemäß erstrebenswerten Ziele, und können als Nutzen bezeichnet werden. Diesen Nutzen gilt es für Bentham zu maximieren. Die beste Handlungsoption ist jene, die den meisten Nutzen für die von der Handlung betroffenen Personen hervorbringt.⁹ Hierbei ist es irrelevant welche soziale Stellung die einzelnen Personen der betroffenen Gruppe haben, „alle individuellen Nutzenwerte werden gleich gewichtet“¹⁰. Ebenfalls keine entscheidende Rolle spielt die Nutzenveränderung

⁴ Vgl. Becker, Lawrence und Becker, Charlotte: „Encyclopedia of Ethics“. Volume 1, London: St. James Press, 1992, S. 85 f sowie: Collinson, Diane: „Fifty major Philosophers. A Reference Guide“. London: Croom Helm, 1987, S. 94 ff.

⁵ Im Original werden „Freude und Leid“ von Bentham als „pleasure and pain“ bezeichnet.

⁶ Bentham, Jeremy: „Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und Gesetzgebung“ in: Höffe, Otfried: „Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und zeitgenössische Texte“. Tübingen: Francke Verlag, 1992, S. 55.

⁷ Vgl. Schofield, Thoma Philip: „Jeremy Bentham und die englische Jurisprudenz im 19. Jahrhundert“, in: Gähde, Ulrich und Schrader, Wolfgang: „Der klassische Utilitarismus. Einflüsse – Entwicklungen – Folgen“, Berlin: Akademischer Verlag, 1992, S. 35.

⁸ Vgl. Bentham (1992), S. 55.

⁹ Vgl. Bentham (1992), S. 56.

¹⁰ Gähde (1992), S. 93.

des Handelnden selber. Ausschlaggebend ist immer die Summe des Nutzens der gesamten betroffenen Gruppe. Eine Handlung kann also durchaus gut sein, obwohl sie für den Handelnden selber eine Vermehrung des Leids zur Folge hat, und zwar immer dann, wenn die Summe der Leidensverminderung und Lustvermehrung der anderen betroffenen diesen negativen Effekt übersteigt. Die gebotene Unterordnung des individuellen Nutzens unter dem größeren Nutzen des betroffenen Kollektivs hat, aus oben genannten Gründen, einen naturgegebenen Interessenkonflikt zur Folge. Nach Bentham ist es Aufgabe des Gesetzgebers diesem Interessenkonflikt entgegenzutreten und durch die Schaffung von hinreichend starken Anreizen den Handelnden zu bewegen den Gesamtnutzen über die eigenen egoistischen Interessen zu stellen.¹¹ Dies lässt sich durch Gesetze erreichen, die entweder eine nach dem Prinzip der Nutzenmaximierung gute Handlung belohnen oder eine schlechte Handlung bestrafen.

2.2.2 Der Nutzenbegriff bei Bentham

Bevor ich dazu komme wie, nach Bentham, der Wert einer Menge an Freude oder Leid gemessen werden kann, werde ich zunächst darstellen worin Bentham die Ursachen für diese sieht. Bentham unterscheidet vier Ursachen für Freude und Leid: die physischen, die moralischen, die politischen und die religiösen. Diese werden im folgenden als Sanktionen bezeichnet. Wenn Lust oder Leid durch natürliche Abläufe entstehen oder man deren Entstehung erwarten kann, spricht Bentham von physischen Sanktionen. Dies ist beispielsweise bei einer von Geburt an gegebenen, Leid verursachenden, Benachteiligung der Fall. Wird Freude oder Leid, durch den Vollzug von Gesetzen, in Form eines Beschlusses, durch einen Richter oder eine andere staatliche Institution verursacht so spricht er von politischen Sanktionen. Wird jemandem von einer Person Freude oder Leid zugefügt und ist dieses auf eine „unmittelbare Neigung, nicht aber auf eine feststehenden oder gemeinsame Regel“¹², also zum Beispiel ein Gesetz, zurückzuführen so liegt eine moralische Sanktion vor¹³. Religiöse Sanktionen liegen immer dann vor wenn der Verursacher ein höheres Wesen ist. Während physische, politische und moralische Sanktionen nur im irdischen Leben stattfinden können, beziehen sich religiöse Sanktionen entweder auf das irdische oder auf ein zukünftiges Leben. Die einzige Sanktion die eigenständig vollzogen werden kann ist die physische. Denn sowohl bei der politischen, als auch bei der moralischen muss sich der Verursacher physischer Mittel bemächtigen um seine Ziele erreichen zu können. Und auch eine religiöse Sanktion, insofern sie sich auf das irdische Leben bezieht, kann nur durch physische Mittel stattfinden. „Was die zur religiösen Sanktion gehörenden Freuden und Leiden im Hinblick auf ein zukünftiges Leben betrifft, so können wir nicht wissen, von welcher Art sie sein mögen. Sie sind unserer Beobachtung nicht zugänglich.“¹⁴

Um die Summe aus den von den oben dargestellten Sanktionen verursachten Freuden und Leiden zu bilden gibt Bentham dem Handelnden ein genaues Verfahren vor. Es ist Aufgabe des Handelnden die Summe der Verursachten Freuden und Leiden der gesamten, von der Handlung betroffenen, Gruppe zu bilden. Die einzelnen Glieder dieser Gruppe sind die Einzelpersonen. Nach Bentham, muss zunächst das am unmittelbarsten von der Handlung betroffene Mitglied der Gruppe betrachtet werden. Bentham gibt sieben Faktoren an die, seiner Meinung nach, den Wert einer Freude oder eines Leids beeinflussen. Das sind die Intensität, die Dauer, die Gewissheit oder Ungewissheit, die Nähe oder Ferne, die Folgenträchtigkeit, die Reinheit sowie das Ausmaß einer Freude oder eines Leids. Nach diesen Faktoren werden nun alle von der Handlung verursachten Freuden und Leiden, die dieser Person zuteil werden, bewertet. Die Freuden und Leiden werden in einer Bilanz gegenübergestellt. Fällt die Bilanz positiv auf der Seite der Freuden aus, so ist die Handlung im Bezug auf diese Person tendenziell gut. Anschließend muss die Zahl aller von der Handlung betroffenen Personen bestimmt werden. Das Verfahren wird für jede der Personen wiederholt. Nun werden alle

¹¹Vgl. Bentham (1992), S. 57.

¹² Bentham (1992), S. 76.

¹³ Bentham führt hier auch den Begriff der „vom Volk gutgeheißenen Sanktion“ ein. Diese Formulierung hält er für besser da diese „direkter auf ihre wesentliche Ursache hinweist“. Vgl. Bentham (1992), S. 76.

¹⁴ Bentham (1992), S. 77. Vgl. Zum gesamten Absatz Bentham (1992), S. 74 ff.

Bilanzsummen die positiv im Bezug auf die Freuden ausgefallen sind addiert, das gleiche wird mit den Bilanzsummen, die positiv im Bezug auf die Leiden ausgefallen sind, gemacht. Schließlich zieht man aus den Ergebnissen erneut eine Bilanz. Fällt das Ergebnis zugunsten der Freuden aus, so ist die Handlung im Bezug auf die Gesamte betroffene Gruppe tendenziell gut, fällt das Ergebnis zugunsten der Leiden aus, so ist sie tendenziell schlecht. Bentham sieht zwar dass dieses Verfahren, insbesondere bei Handlungen die eilig getroffen werden müssen, nicht immer voll durchgeführt werden kann.¹⁵ „Es mag jedoch immer im Blick sein, und je mehr sich das bei solchen Anlässen tatsächlich durchgeführte Verfahren diesem annähert, desto mehr wird sich ein solches Verfahren dem Rang eines exakten Verfahrens annähern.“¹⁶ Das, von Bentham entwickelte, Verfahren zur Bewertung von Freuden und Leiden, in Konsequenz also dem Nutzen, zeigt wie er versuchte mathematische Mittel auf die Moralphilosophie zu übertragen und daraus zu schließen wie sich die Menschen verhalten sollen.

2.2.3 Kritik an Benthams Lehre

Bereits kurz nach der Erscheinung von „Introduction to the Principles of Morals and Legislation“ wurde der Vorwurf erhoben, dass der Utilitarismus zu „anti-intuitiven Konsequenzen führe“. Vor allem die Fähigkeit der Menschen entgegen ihrer Intuition zu handeln, wie es Benthams Theorie, zumindest in manchen Fällen, fordert, wurde von Philosophen wie Thomas Reid¹⁷ bezweifelt.¹⁸ Dieser Vorwurf hat sich bis heute gehalten und wurde immer wieder in verschiedensten Varianten hervorgebracht. Ein weiterer Vorwurf richtet sich gegen ein fehlendes, gerechtes Verteilungsprinzip für den maximierten Nutzen. Der Utilitarismus fördert zwar die Vermehrung von Nutzen für alle betroffenen Individuen, wie der Nutzen unter diesen verteilt wird sei im Utilitarismus jedoch irrelevant.¹⁹ Insbesondere John Rawls übte diese Kritik in seinem Werk „Eine Theorie der Gerechtigkeit“. Es gibt eine Reihe weiterer solcher Standardeinwände die sich gegen das Prinzip der Nutzenmaximierung im allgemeinen richten, diese alle darzustellen und zu diskutieren würde den Rahmen der Arbeit sprengen.

Eine Klasse von Einwänden jedoch bezieht sich speziell auf einen bestimmten Aspekt der Benthamschen Lehre, nämlich dem von Bentham entwickelten Messverfahren zur Bewertung von Freuden und Leiden. Obwohl Bentham die Faktoren zur Bewertung von Freuden und Leiden genau angibt wirft sein Verfahren einige Fragen auf. Ich schließe mich Ulrich Gähde an, dass vor allem zwei Informationen fehlen, um Benthams Verfahren praktikabel zu machen. Erstens gibt Bentham zwar an durch welche Parameter der Wert einer Freude oder eines Leids bestimmt werden soll, wie die einzelnen Parameter für sich gemessen werden sollen bleibt aber unklar. Zweitens lassen sich keine Informationen finden in welcher Relation die einzelnen Parameter zueinander stehen und in welchem Maß sie schließlich in das Ergebnis eingehen. Bentham scheint dieses Problem selber erkannt zu haben und arbeitete an mehreren Lösungsansätzen die jedoch nur in kleineren Aufsätzen und Äußerungen zu finden sind. In einem ersten Lösungsansatz soll der Handelnde den Lustgewinn abschätzen, indem er sich in die Lage der betroffenen Individuen versetzt. Zur Feststellung der Intensität einer Empfindung dient ein, gerade noch wahrnehmbarer, Schwellenwert als Grundeinheit. Der zu erwartende Lustgewinn kann dann als Vielfaches dieser Grundeinheit angegeben werden, und so in die zu errechnenden Bilanzen eingehen. In der zweiten, von Bentham entwickelten Methode, soll der Handelnde den Wert des entstehenden Zustandes, also den Wert an Lustgewinn oder Leidvermeidung, bestimmen in dem er den Geldbetrag angibt, den er selber bereit wäre für diesen Zustand abzugeben.²⁰ Für Ulrich Gähde bleiben beide Verfahren „weit hinter den

¹⁵ Vgl. Bentham (1992), S. 79 ff.

¹⁶ Bentham (1992), S. 81.

¹⁷ Thomas Reid ist einer der wichtigsten Vertreter der sogenannten schottischen Schule, welche die Common-Sense-Philosophie entwickelte. Diese geht davon aus, dass der Mensch fähig ist alleine mit Hilfe des gesunden Menschenverstandes Urteile bezüglich fundamentaler Lebensfragen zu treffen.

Vgl. Höffe, Otfried und Forscher, Maximilian: „Lexikon der Ethik“, 3. neubearbeitete Auflage, München: Beck Verlag, 1986, S. 30.

¹⁸ Vgl. Gähde (1992), S. 83 f.

¹⁹ Vgl. Gähde (1992), S. 84.

²⁰ Vgl. Gähde (1992), S. 94 ff.

Anforderungen zurück, die man an ein praktisch anwendbares Verfahren zur Bestimmung von Empfindungsintensitäten zu stellen hat.²¹ Keines der Verfahren könne das Problem der fehlenden Spezifizierung der Verknüpfung der einzelnen Parameter untereinander und mit dem Empfindungsmaß lösen. Außerdem seien die Verfahren nur in Fragmenten veröffentlicht worden und weit davon entfernt vollständig zu sein. Bei Benthams letzteren Lösungsansatz sehe ich außerdem noch das Problem, dass die Bestimmung des Geldwertes alleine auf persönlichen Vorlieben beruht. Nur weil der Handelnde für einen bestimmten Zustand bereit ist einen hohen Geldbetrag zu zahlen, muss dies noch lange nicht für einen anderen von der Handlung betroffene Individuum der Fall sein, selbst wenn dieses aus ähnlichen wirtschaftlichen Verhältnissen stammt.

Ein weiterer Kritikpunkt an Benthams Verfahren richtet sich gegen die fehlende unterschiedliche Gewichtung der verschiedenen Arten von Freude und Leid. Bentham gibt im fünften Kapitel, „Die Arten von Freude und Leid“, seines Hauptwerkes zwar einen genauen Katalog der verschiedenen Freuden und Leiden an²², auf sein Bewertungsverfahren hat es jedoch keinen Einfluss von welcher Art eine entstehende Freude oder ein entstehendes Leid ist. Benthams Nutzenbegriff ist ein rein quantitativer.

Auf der einen Seite können dadurch Handlungsoptionen, bei denen die entstehenden Freuden oder Leiden sich in ihrer Art stark unterscheiden, leichter abgewogen werden, da die Freuden oder Leiden, gleich welcher Art sie auch sein mögen, gegeneinander aufgewogen werden können. Auf der anderen Seite kann das fehlende qualitative Element in Benthams Theorie dazu führen, dass Handlungen im Benthamschen Sinne für tendenziell gut befunden werden müssen, die im krassen Gegensatz zu dem stehen was der gesunde Menschenverstand für richtig befinden würde.²³ Um ein Beispiel zu geben müssten wir nach Benthams Lehre die Tötung eines zutiefst unglücklichen Menschen durch eine Person mit sadistischen Neigungen, der diese Handlung Freude bereitet, für tendenziell gut befinden.²⁴ Auch Otfried Höffe sieht dieses Problem: „Überdies ist es kaum sinnvoll auf alle Interessen in gleiche Weise einzugehen. Denn dann müsste man unsoziale Interessen [...] mit gleichem Gewicht berücksichtigen wie die sozial indifferenten; und die sozial engagierten Interessen, [...], bekämen auch nur dasselbe Gewicht.“²⁵ Schon bei John Stuart Mill wurde dieser Teil von Benthams Theorie „tiefgreifend modifiziert und teilweise sogar aufgegeben.“²⁶

3. John Stuart Mill

3.1 Zur Person

John Stuart Mill wurde am 20. Mai 1806 in London geboren. Sein Vater, ein Freund und Bewunderer von Jeremy Bentham und dessen Theorie, wollte John Stuart Mill zu einem perfekten Utilitaristen erziehen. Mit 17 Jahren gründete Mill die „Utilitarian Society“ und wuchs zu einem der herausragendsten utilitaristischen Denker heran. In seiner weiteren Laufbahn unterstützte Mill seinen Vater bei dessen Arbeit für den „Morning Chronicle“ und schrieb Beiträge für den von Bentham gegründeten „Westminster Review“²⁷, einer Zeitung welche den Utilitarismus propagierte. Erst nach einer psychischen Krise und dem Tod seines Vaters begann Mill sich mit Benthams Lehre kritisch auseinander zu setzen. Seine Vorstellungen manifestierten sich schließlich in seinem 1830 veröffentlichtem Werk „Utilitarianism“, einem der

²¹ Gähde (1992), S. 95.

²² Vgl. Bentham (1992), S. 82 f.

²³ Vgl. Gähde (1992), S. 97. Diese Kritik wurde vor allem von Vertretern der Common-Sense-Philosophie geäußert.

²⁴ Dieses Beispiel ist in der Tat stark vereinfacht und dient nur zur Verdeutlichung der Probleme die durch das fehlende qualitative Element in Benthams Lehre hervorgerufen werden. So müsste zum Beispiel noch untersucht werden ob die Tötung bei Angehörigen und Freunden Leiden verursacht, die den Wert der für den Handelnden entstehenden Freude übersteigen.

²⁵ Höffe, Otfried: „Der klassische Utilitarismus: Bentham, Mill, Sigwick“, in: Höffe, Otfried: „Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und Zeitgenössische Texte“. Tübingen: Francke Verlag, 1992, S. 20 f.

²⁶ Gähde (1992), S. 94.

²⁷ Vgl. Edwards, Paul: „The Encyclopedia of Philosophy“. Volume 1 and 2, Reprint Edition, New York: The Free Press, 1972, S. 281.

meist gelesenen Moralphilosophischen Schriften des neunzehnten Jahrhunderts. John Stuart Mill starb 1873 in Südfrankreich.²⁸

3.2 John Stuart Mills Lehre

3.2.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Benthams Lehre

Auch in John Stuart Mills Lehre ist das Prinzip der Nutzenmaximierung das einzige richtige Prinzip, nach dem alle Handlungen hinsichtlich ihrer Tendenz beurteilt werden können und sollen. Wie bei Bentham ist auch bei Mill eine Handlung hinsichtlich ihrer Folgen, und nicht aus sich heraus zu beurteilen. Ebenso wie dieses Konsequenzen-Prinzip, eines der Grundprinzipien des Utilitarismus, übernimmt Mill die von Bentham aufgestellte psychologische Grundannahme, dass alle Menschen von sich aus nach der Vermehrung von Freude und der Vermeidung von Leid streben.²⁹ In diesen Punkten stimmt Mill also mit Bentham überein. In seinem Hauptwerk „Utilitarianism“ greift er eine Vielzahl der gängigsten Gegenargumente gegen die Benthamsche Lehre auf und versucht diese zu entkräften. Die wichtigsten möchte ich hier darstellen. So richtet er sich zunächst gegen die Kritiker, welche die utilitaristische Theorie für eine „unbrauchbar trockene“ halten, da sie die Nützlichkeit vor die Lust stelle. Mill entgegnet hier, dass jene Kritiker die Theorie nicht verstanden haben und den Begriff Utilitarismus falsch interpretieren. Denn der Begriff der Nützlichkeit ist in der utilitaristischen Theorie nicht etwas der Lust entgegengesetztes, sondern vereint die Anwesenheit von Lust und das Fehlen von Leid in sich.³⁰ Ein weiterer gängiger Vorwurf war, dass Glück unerreichbar sei, und deshalb auch nicht Ziel unseres Handelns sein dürfe. Mill sieht hier eine grobe Übertreibung. Glück ist nicht ein bis zum Tode fortdauernder Zustand „einer im höchsten Grade lustvollen Erregung.“³¹ Solch einen Zustand zu erreichen wäre tatsächlich utopisch. Vielmehr sind wiederkehrende Phasen von Freude verschiedenster Art, die den Zustand des Unglücks unterbrechen, als Glück zu sehen. Und selbst wenn man den Begriff so verwendet wie die Kritiker, wäre dies kein adäquates Argument gegen den Utilitarismus. Denn dieser fordert nicht nur die Maximierung von Freude, sondern auch die Minimierung von Unglück. Würde ersteres wegfallen, da dessen Erreichen unmöglich ist, so würde zweitem nur mehr Wichtigkeit zukommen.³² Den Einwand, dass der Handelnde in den meisten Fällen nicht genug Zeit hätte, alle Konsequenzen abzuschätzen, versucht Mill zu entkräften, indem er auf die dem Handelnden zur Verfügung stehenden Erfahrungswerte verweist. Der Handelnde hat mit Beginn seiner Erziehung Erfahrungen seiner Eltern mittels Bildung weitergegeben bekommen und eigene Erfahrungen gemacht. Damit steht ihm alles zur Verfügung was er für seine Entscheidung braucht. Nur in höchst ungewöhnlichen Situationen, in denen dem Handelnden keine Erfahrungswerte anwenden kann, ist eine Berechnung der Werte aller Konsequenzen notwendig.³³ Schließlich wendet sich Mill noch an die religiös motivierten Kritiker, die behaupten, dass der Utilitarismus eine gottlose Doktrin sei. Mill gibt hier zu bedenken, dass wenn Gott nur Glück für die Menschen, seine Geschöpfe, will, der Utilitarismus nicht nur nicht Gottlos sondern zutiefst religiös ist. Denn Glück ist es ja gerade, was der Utilitarismus zu maximieren versucht. Folgt man hingegen der Auffassung, dass man den Willen Gottes nicht kennt, so steht es dem Utilitarismus, wie jeder anderen Theorie auch, offen, den Willen zu deuten.³⁴

All diese Kritikpunkte an Benthams Theorie versucht Mill mit Argumenten zu entkräften, die Benthams Lehre an sich unberührt lassen. Bei dem weit verbreiteten Vorwurf der Utilitarismus Benthams sei eine Ethik des Genussmenschen, da eine qualitative Ausdifferenzierung der verschiedenen Arten von Freude und Leid fehlt, ist dies nicht der Fall. Mill stimmt hier sogar teilweise mit den Kritikern überein. In „Utilitarianism“ modifiziert er das Verfahren zur

²⁸ Vgl. Becker, Lawrence und Becker, Charlotte: „Encyclopedia of Ethics“. Volume 2, London: St. James Press, 1992, S. 811 ff sowie: Collinson (1987), S. 94 ff.

²⁹ Vgl. Mill, John Stuart: „Utilitarismus“. Stuttgart: Reclam, 1991, S. 13.

³⁰ Vgl. Mill (1991), S. 11 f.

³¹ Mill (1991), S. 23.

³² Vgl. Mill (1991), S. 22 f.

³³ Vgl. Mill (1991), S. 40 ff.

³⁴ Vgl. Mill (1991), S. 37 f.

Feststellung des Wertes einer Freude oder eines Leids deshalb tiefgreifend, indem er den Nutzenbegriff um die Variable der Qualität erweitert.

3.2.2 Der Nutzenbegriff bei John Stuart Mill

Die Gegner des Utilitarismus bemängelten an Benthams quantitativen Nutzenbegriff vor allem, dass man bei den Begriffen Freude, beziehungsweise Lust, zunächst an körperliche Freuden wie Essen, Trinken oder Sexualität denkt. Da diese Freuden bei Bentham von gleichen Wert wie die sinnlichen und intellektuellen Freuden sind, und sich höchstens durch größere Dauerhaftigkeit und Folgenträchtigkeit von diesen unterscheiden ergreife der Utilitarismus gegen wissenschaftliche, künstlerische und humanitäre Betätigungen Partei.³⁵

Mill räumt ein, dass die ihm vorangegangenen utilitaristischen Autoren hier durchaus versäumt haben, eine genaue Unterscheidung zwischen körperlichen und geistigen Freuden zu treffen, und diese auch entsprechend unterschiedlich zu bewerten.³⁶ Hier nimmt er insbesondere auf Bentham Bezug, ohne dessen Namen explizit zu nennen. Um ein eigenes Verfahren zur Feststellung des Wertes einer Freude oder eines Leids zu entwickeln, formuliert Mill zunächst mehrere Grundannahmen. Erstens, sind geistige Freuden höher zu bewerten als rein körperliche. Zweitens, sind Menschen, im Gegensatz zu den Tieren, zu diesen geistigen, höheren Freuden in der Lage. Drittens, sehen die Menschen, sobald sie sich dieser höheren Freuden bewusst geworden sind, in ihnen eine weit erstrebenswertere Form von Glück als in den niederen Formen von Freude.³⁷ Auf letztere Annahme geht Mill noch genauer ein. Laut Mill ist ein höheres Wesen, also ein gebildeter Mensch, auch zu größeren Leiden in der Lage. Dennoch würde nahezu kein intelligenter Mensch seine höheren Fähigkeiten aufgeben, selbst wenn ihm versichert würde, dass er dann vollends zufrieden ist. Und wenn intelligente Menschen diesen Tausch tatsächlich vollführen würden, dann nur „[...] in Fällen äußersten Unglücks, in denen sie bereit sind, fast jedes andere Schicksal in Kauf zu nehmen, [...], nur um den ihrem zu entgehen.“³⁸ Mill führt diese Tatsache auf die Würde der gebildeten Menschen zurück. Diese macht einen so großen Teil des Glücks dieser Menschen aus, dass keine niedere Form der Lust es wert ist, gegen sie eingetauscht zu werden. In diesem Zusammenhang steht auch das wohl berühmteste Zitat John Stuart Mills: „Es ist besser ein unzufriedener Mensch zu sein, als ein zufriedenes Schwein.“³⁹ Man dürfe hier auch auf keinen Fall Glück und Zufriedenheit verwechseln. Sicherlich ist es leichter ein niederes Wesen, wie ein Tier, voll zufrieden zu stellen. Doch gerade hier tritt die Qualität der höheren Freuden zu Tage. Denn ein durch und durch zufriedenes Leben wird zu Gunsten einer, weit geringeren Zahl, an höheren Freuden verschmäht.⁴⁰

Bei der Bewertung der Qualität von Freuden und Leiden setzt Mill schließlich auf das Mehrheitsvotum aller derer, die alle zu bewertenden Freuden oder Leiden kennen. Von zwei Freuden ist also jene qualitativ hochwertiger, die von der Mehrheit einer Elite, welche beide Freuden kennt, als hochwertiger befunden wird. Wird eine Freude von dieser Elite einer anderen gegenüber bevorzugt, obwohl die bevorzugte Freude gleichzeitig ein hohes Maß an Leid oder Unglück verursacht, so ist diese Freude qualitativ sogar so hoch zu bewerten, dass die Qualität praktisch zum alleinigen Bewertungskriterium wird und die Quantität bedeutungslos wird. Das Mittel des Mehrheitsvotums ist nicht nur bei der Bewertung der Qualität, sondern auch bei der Bewertung der Intensität einer Freude, nach den von Bentham entwickelten quantitativen Faktoren, anzuwenden.⁴¹ Mill verändert den Nutzenbegriff von einem rein quantitativen zu einem primär qualitativen. Der ebenfalls gewandelte Glücksbegriff, bei dem ein geringes Maß einer hohen Freude mehr Glück hervorruft als ein hohes Maß einer geringen Freude impliziert, dass die Quantität nur noch eine untergeordnete Rolle zu spielen

³⁵ Thomas Carlyle prägte in diesem Zusammenhang den Titel „pig-philosophy“ in Bezug auf Benthams Lehre. Vgl. Höffe (1992), S. 22 f, sowie: Gähde (1992), S. 97 f.

³⁶ Vgl. Mill (1991), S. 15.

³⁷ Vgl. Mill (1991), S. 14.

³⁸ Mill (1991), S. 16 f.

³⁹ Mill (1991), S. 18.

⁴⁰ Vgl. Mill (1991), S. 17 f.

⁴¹ Vgl. Mill (1991), S. 15 f, 20.

scheint. Wie genau Qualität und Quantität in seinem Verfahren zu gewichten sind bleibt aber unklar.

4. Resümee

Bei der Untersuchung der Philosophen dieser frühen Entwicklungsphase des Utilitarismus wird klar, dass die Autoren auf zwei verschiedene Arten auf Kritik reagieren. In Kritikpunkten, welche sie auf bloße Verständnisprobleme und Missinterpretation zurückführen, entwickeln sie neue Argumente um die bestehenden Ansätze zu verdeutlichen und zu beweisen. Selbst auf Einwände die, so Mill, „auf bloßer Unkenntnis“⁴² basieren geht Mill ein. Nahezu alle, in seinem Werk „Utilitarianism“ beschriebenen kritischen Aspekte, versucht er auf diese Weise zu widerlegen. Um dem Einwand, dass die utilitaristische Theorie zu trocken sei, entgegenzutreten, gibt er noch einmal eine vertiefte Definition des Begriffes Nutzen an. Dies ist das Erlangen eines größtmöglichen Maßes an Lust beziehungsweise eines so gering wie möglichen Maßes an Leid. Dass der Handelnde nur begrenzte Zeit hat seine Entscheidung zu treffen erkannte schon Bentham. Nach Bentham, sei es jedoch gar nicht nötig, das von ihm vorgegebene Verfahren zur Entscheidungsfindung jedes Mall voll auszuführen, man müsse sich diesem nur nähern. Mill fügt hier noch das Argument hinzu, dass Bildung und Erfahrung es nur bei sehr wenigen Handlungen nötig mache, das volle Verfahren auszuführen. Auch die Annahme, dass Glück ein erreichbares Gut ist, verteidigt Mill. Den Kritikern wirft er hier eine andere Definition des Begriffes Glück vor. All das änderte nichts an den Prinzipien der Theorie Benthams.

Bei Kritik, die den Autoren in der Tat berechtigt erscheint, modifizieren die Autoren hingegen die Theorie dahingehend, dass die Kritik haltlos wird. Im Falle Mills hat dies eine Wandlung des Nutzenbegriffs zur Folge. Die Bestandteile des Nutzens bleiben gleich. Wie Freude und Leid bewertet werde, ändert sich jedoch fundamental. Er entwickelt einen qualitativen Nutzenbegriff, bei dem die geistigen Freuden den Wert der körperlichen oft um ein Vielfaches übertreffen. Bentham formulierte mit dem berühmten Zitat: „quantity of pleasure being equal, pushpin [ein anspruchsloses Kinderspiel. Otfried Höffe.] is as good as poetry“⁴³, noch sehr provozierend, dass alle Arten von Freude und Leid gleich zu bewerten sind. Ihre Beschaffenheit hat keinen Einfluß auf den Wert, dieser errechnet sich anhand rein quantitativer Faktoren. Mill hingegen erkennt einen Unterschied der verschiedenen Freuden und Leiden an, und entwickelt ein eigenes Verfahren zur Bestimmung des Wertes. Dabei setzt er auf die Erfahrung von Testpersonen, welche die zu vergleichenden Freuden kennen und somit bewerten können.

Der hier zu erkennende Trend, den Utilitarismus nach und nach gegen Kritik zu immunisieren ohne das Grundprinzip, nämlich die Maximierung von nutzen, anzutasten, setzt sich bis zur heutigen Zeit fort. Bei den, Jeremy Bentham und John Stuart Mill, nachfolgenden Autoren änderte sich der Nutzenbegriff weiter, und es entwickelten sich verschiedene Richtungen, wie der Handlungs- und der Präferenzutilitarismus. Im Kern weichen diese aber nicht von dem von Bentham angedachten Prinzip der Nutzenmaximierung ab. Der Utilitarismus scheint also ein hohes Maß an Widerstandsfähigkeit aufzuweisen. Dies zeigt die Art und Weise wie Mill auf die Kritik an seinem Mentor reagierte, und nur so ist es zu erklären, dass der Utilitarismus trotz so heftiger Kritik, bis heute einer der folgenreichsten Moralphilosophien geblieben ist.

(Fabian Pescher)

⁴² Mill (1991), S. 11.

⁴³ Zitiert nach Höffe (1992), S. 22.

5. Literaturverzeichnis

- + Becker, Lawrence und Becker, Charlotte: „Encyklopedia of Ethics“. Volume 1, London: St. James Press, 1992
- + Becker, Lawrence und Becker, Charlotte: „Encyklopedia of Ethics“. Volume 2, London: St. James Press, 1992
- + Collinson, Diane: „Fifty major Philosophers. A Reference Guide“. London: Croom Helm, 1987
- + Edwards, Paul: „The Encyclopedia of Philosophy“. Volume 1 and 2, Reprint Edition, New York: The Free Press, 1972
- + Gähde, Ulrich und Schrader, Wolfgang: „Der klassische Utilitarismus. Einflüsse – Entwicklungen – Folgen“, Berlin: Akademischer Verlag, 1992
- + Höffe, Otfried und Forschner, Maximilian: „Lexikon der Ethik“, 3. neubearbeitete Auflage, München: Beck Verlag, 1986
- + Höffe, Otfried: „Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und Zeitgenössische Texte“. Tübingen: Francke Verlag, 1992
- + Merkel, Reinhard: „Wenn der Staat unschuldige opfert“. 8.07.2004. Online im Internet: URL: <http://www.zeit.de/2004/29/Abschussgesetz> [Stand 18.03.05]
- + Mielke, Michael: „Mörder wirft Kommissar Folter vor“. 26.11.04. Online im Internet: URL: <http://www.welt.de/data/2004/11/26/365678.html> [Stand 18.03.05].
- + Mill, John Stuart: „Utilitarismus“. Übersetzung, Anmerkung und Nachwort von Dieter Birnbacher, Stuttgart: Reclam, 1991